Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 20

Artikel: Kurzwellensender und Schrittzähler : einiges über Nachtkämpfe

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzwellensender und Schrittzähler

Einiges über Nachtkämpfe

(H. G. T.) Nachtkämpfe! — Das Wort hatte früher einen seltsamen Klang! Wohl in der ganzen Kriegsgeschichte kam es nie vor, daß ganze Heere im freien Gelände in der Nacht kämpften. Natürlich — die Spähtrupps pirschten sich im Schutze der Dunkelheit ins «Niemandsland» vor, kundschafteten die Positionen des Feindes aus, überfielen Stellungen, Bunker, Kommandoposten und Nachschublinien des Gegenübers. Ab und zu brachten sie einige Gefangene mit, deren Aussagen für den eigenen Stab von großer Wichtigkeit waren. — Aber nachts kämpfen? So etwas konnte man sich schon gar nicht vorstellen. In allen Armeen war das gleiche Schema: Die Truppen wurden im Schutze der Dunkelheit konzentriert, bei Tagesgrauen belegten Artillerie und Flugwaffe die feindlichen Stellungen mit einem mörderischen Feuer und danach griff die Panzerwaffe, Infanterie oder Kavallerie an. Noch anfangs dieses Weltkrieges arbeiteten die deutschen wie die englischen Generalstäbe nach dieser Methode. Erst im Laufe der vergangenen Kriegsjahre änderte sich dies grundlegend. Man begann in großzügiger Weise Nachtkämpfe auszutragen.

Zwei grundlegende Tatsachen sind für die Anwendung dieser neuen Taktik maßgebend:

Die Positionsbestimmung mittels Kurzwellensenders und

die Ausbildung großer Truppenkörper im Nachtkampf.

Noch vor wenigen Jahren war ein Kampftrupp nachts vollkommen auf sich selbst angewiesen. Wohl konnte eine solche Einheit ihre Position mittels verschiedenfarbiger Leuchtkugeln bekanntgeben, aber auch der Feind sah mit und konzentrierte auf diesen Punkt sein Abwehrfeuer. Man mußte also wohl oder übel auf diesen Behelf verzichten. Telephonleitungen zu legen war zu mühsam, zu unbeholfen und langsam, außerdem lief man natürlich Gefahr, daß der Gegner die Leitung «anzapfte». Meldegänger zu senden kam schon gar nicht in Frage. Denn jede Viertelstunde oder bei jedem Positionswechsel einen Mann wegschikken, hätte jede Truppe über kurz oder lang so stark dezimiert, daß sie bei Kampfbeginn womöglich kampfunfähig geworden wäre.

Die tragbaren Kurzwellensender und Empfänger haben nun auch dieses Problem gelöst, wenigstens was die Positionsbestimmung betrifft. Auf die gleiche Art, wie sich heute allgemein die einzelnen Flugzeuge im Verband verständigen, auf die gleiche Weise, wie sich ein Tankgeschwader vorwärtsbewegt, ein Tank ständig in permanenter Verbindung mit den benachbarten und mit dem Führungstank, so bewegt sich heute auch ein großer Truppenkörper nachts im Kampf. Jede einzelne Einheit, ob Infanterietrupp, Batterie, Genietruppe oder Nachtbomber und -jäger muß seine eigene wie auch die Position aller am Kampfe beteiligten Truppenkörper kennen.

Die systematische Ausbildung der zum Einsatz gelangenden Truppen für die Nachtkämpfe ist die zweite wichtige Neuerung in der modernen Kriegführung. Noch vor wenigen Jahren, im spanischen Bürgerkrieg, kannten wir eine solche «Nacht»-Ausbildung nicht. Wer sich prädestiniert fühlte, meldete sich freiwillig für nächtliche Patrouillengänge oder Handstreiche. Dazu waren einige Faktoren notwendig: ein gutes Gedächtnis, ein instinktiver Orientierungssinn und «nachts sehen können wie eine Katze». Solche nächtlichen «Spaziergänge» sind in vollkommen unbekanntem Gelände keine Kleinigkeit. Man hat keine Möglichkeit, seine Taschenlampe anzuzünden, um sich auf der Karte zu orientieren, weil man ja nicht weiß, ob hinter dem nächsten Gebüsch nicht eine feindliche Patrouille lauert. Schon gar sich auskennen zu wollen an Hand bekannter Hügel- oder Bergketten ist rein unmöglich, vermengen sich doch die nächsten Hügelansätze und die entferntesten hohen Berge zu einem einzigen grauen Schleier. Die modernen Heere bedienen sich nun auch hier der neuesten Ergebnisse der Wissenschaft:

Jeder einzelne Soldat wird in erster Linie auf sein Nachtsehvermögen geprüft. In einer der äußern Lagen des lichtempfindlichen Teils des Auges, der Netzhaut, liegen zwei Arten von Zellen: die Zäpfchen-Zellen und die Stäbchen-Zellen. Diese Stäbchen-Zellen enthalten eine Substanz, Sehpurpur genannt, welches am Tageslicht bleich wird, im Dunkeln oder Halbdunkeln sich wieder erholt. Bei Tageslicht nun funktionieren nur die Zäpfchenzellen, welche auf Formen und Farben reagieren. Im Halbdunkel arbeiten nur die Stäbchenzellen mit dem Sehpurpur und reagieren auf Licht und Bewegung. Bei Eintritt der Dunkelheit beginnt nun das Sehpurpur sich zu erholen und die Stäbchenzellen treten in Funktion. Nach einer knappen Stunde hat sich das Auge der Dunkelheit angepaßt, die Empfindlichkeit der Netzhaut ist um das 50—100 000fache gestiegen.

Die Leute nun mit angeborener Nachtblindheit werden zum voraus ausgeschieden oder aber es wird deren Ursachen nachgegangen. In vielen Fällen kann das fehlende Sehpurpur durch erhöhte Zufuhr von Vitamin A erzeugt werden.

Eine gründliche Ausbildung der Offiziere und Mannschaften in Nachtmärschen folgt. Dabei werden in jeder Einheit spezielle Leute im Schrittzählen ausgebildet. Nur auf diese Weise kann sich eine Truppe in vollkommener Dunkelheit an den Ort finden. Jemand, der noch nie einen Marsch in feindlichem Gelände mitgemacht hat, kann sich die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens kaum vorstellen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang gut einer Episode in Spanien. Unser Divisionsstab setzte drei Bataillone zu einem nächtlichen Handstreich auf eine wichtige feindliche Position ein. Als «Spähtrüppler», der das Aufmarschgelände nächtelang vorher bis an die feindlichen Positionen heran ausgekundschaftet hatte, wurde ich an die Spitze eines dieser Bataillone gestellt, mit der Aufgabe, die einzelnen Kompagnien als Flankendeckung auf vorher festgelegte Hügel zu postieren. In stockdunkler Nacht, im «Gänsemarsch», folgte mir das Bataillon schweigend. Der Weg war sechs Stunden weit. Natürlich kannte ich Weg und Steg aus den vorhergehenden nächtlichen Streifzügen beinahe wie meine Hosentasche und konnte trotz absoluter Dunkelheit und feinem Regen nicht fehlgehen. Aber wer hatte mir schon gesagt, ich sollte vorher die Schritte abzählen? Und dies den einzelnen Kompagnien mitteilen? So kam, was kommen mußte: die hinterste Kompagnie verlor den Kontakt, blieb, zum Glück, an dieser Stelle liegen und ich konnte doch noch zur rechten Zeit diese verlorengegangene Einheit nachziehen. Hätte sie aber orientierungsfähige Schrittzähler gehabt, so wäre sie auch ohne «Führer» ans Ziel gelangt. Denn Hand in Hand mit der Schulung für Nachtmärsche und Schrittzählen wird jeder einzelne Soldat ausgebildet im Kartenlesen, in Sternkunde und im Sicheinprägen der natürlichen Merkmale.

Neben der Umwälzung in der Nachrichtenübermittlung (Kurzwellensender) und der speziellen Ausbildung wurden den Nachtkämpfern neue technische Hilfsmittel zugeteilt, auf die ich in einem weitern Artikel näher eintreten werde. Spezielle Erwähnung verdient: die automatische Flankensicherung mit Hilfe der «Selenzellenwaffe» (russisches vierläufiges Mg.), die Ausschaltung natürlicher Lichtquellen durch Verwendung von Phosphor bei Instrumenten,

Die **genaue** Zeit, im Zivil wie im **Militärdienst** dank der pflichtgetreuen Schweizer Uhr

DOXA

Sekunde in der Mitte - Ultra flach - Chronographen

Stoßgesichert... Wasserdicht... Antimagnetisch...

Nur beim guten Uhrmacher

Uhrenfabrik **DOXA** Le Locle

KFA

Kugellager

für

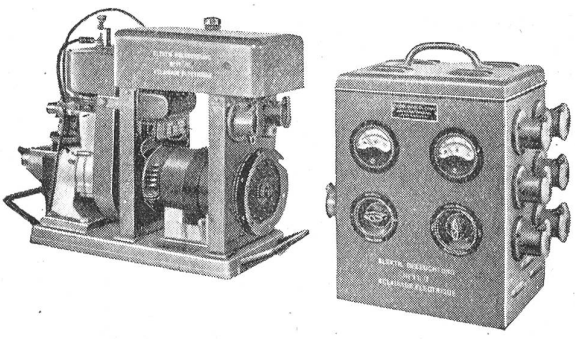
Fahrzeuge, Apparate

Maschinen

KUGELLAGERFABRIK ARBON AG. ARBON

SCHWEIZ TELEPHON 96

NOTSTROM-MASCHINEN



in allen Größen und Ausführungen für Armee, Luftschutzkeller, sowie zivile Ansprüche

FERRIER, GÜDEL & Co

MOOSSTR. 2a **LUZERN** TELEPHON 22211

EBAUCHES S.A.

NEUCHÂTEL SUISSE

Wegweisern und Gefechtszeichen; die Unterstützung durch Nachtaviation mit Leuchtfallschirmen, welche den Nahkampf in größern Sektoren ermöglichen, u. a. m.

General Montgomery gelang es auf diese Weise, vor etwas mehr als einem Jahr die El-Alamein-Linie zu durchbrechen. Tagsüber ließ er durch seine Artillerie und Pioniertruppen die Minenfelder räumen, nachts griff er mit der Infanterie an. Der Hauptangriff erfolgte in der Nacht vom 23. Oktober 1942 mit 4 Divisionen, also 50 000 Mann. Er gelang, weil die Soldaten dieser Divisionen in monatelangem Training zu unbesiegbaren Nachtkämpfern geworden waren.

Die englischen Frauen im Krieg

Von C. H. Summerer.

Vor mehr als drei Jahrhunderten sagte Shakespeare in seinem Hamlet: «Schwachheit, dein Name ist Weib» (Frailty, thy name is woman!). Dieser Ausspruch mochte auf die streng behüteten, bewachten, vor jedem kalten Luftzug beschützten Frauen seines Zeitalters zutreffen! Würde Shakespeare aber in unserem von Krieg und Unglück heimgesuchten Jahrhundert leben, und hätte er Gelegenheit, die modernen Frauen in den kriegführenden Ländern zu beobachten, so würde er zweifellos seine Meinung einer Revision unterziehen müssen, denn was die heutigen Frauen, die immer wieder Beweise von Mut, Tapferkeit und Ausdauer erbringen, in diesem Kriege leisten, grenzt beinahe ans Uebermenschliche.

Verschiedene bekannte Männer Englands und Amerikas anerkennen öffentlich die Hilfe, die die englische Frau der Nation beim Durchhalten des Krieges geleistet hatte und heute noch leistet. So schrieb z. B. der amerikanische Gesandte in London in der Zeitschrift «Woman's Home Companion»: «Die englischen Frauen scheinen in diesen vier Kriegsjahren älter geworden zu sein. Mit fortschreitendem Krieg, als mehr und mehr Männer ihre Arbeitsstätten verließen, waren es die Frauen, die an ihre Stelle traten, und sie überraschten ihre Vorgesetzten durch ihre rasche Auffassungsgabe, ihre geschickten Finger, die für die feine Präzisionsarbeit ganz besonders geeignet sind, und durch ihre Zuverlässigkeit und Ausdauer.

Heute stellen sie einen großen Teil der Arbeiterschaft des Landes dar, und es gibt kaum einen Beruf, den nicht irgendwo eine Frau ausübt. Und das Eindrückliche ist, daß es einfach alle Frauen sind, die Maschinen bedienen oder Barackenböden fegen; nicht nur solche, die an schwere Arbeit gewohnt sind, sondern ebensosehr diejenigen, welche vor dem Krieg ein verhältnismäßig angenehmes Leben geführt hatten; nicht nur junge Mädchen, die Zeit haben für Kriegsarbeit, sondern ebensosehr die verheirateten Frauen und Mütter, die neben der Kriegsarbeit noch für ihre Familien zu sorgen haben. Es scheint unglaubwürdig, aber auch die Frauen, die Fabrikarbeit leisten, mit öligen Fingern und langen Ueberhosen, wirken immer noch äußerst fraulich und liebenswert.»

Von den 17 Millionen Frauen Englands zwischen 14 und 64 Jahren sind 7 750 000 bei den verschiedenen Hilfsdiensten eingereiht. Eine weitere Million Frauen verrichtet freiwillig und unentgeltlich Arbeit bei der Betreuung der über 9 Millionen Kinder unter 14 Jahren. 91 % der ledigen Frauen zwischen dem 18. und 40. Lebensjahr und 80 % der verheirateten Frauen der gleichen Altersgruppe sind in der Kriegswirtschaft beschäftigt.

Von der aufopferungsvollen Arbeit bei der Feuerwehr und bei der Sanität gibt uns folgende kleine Geschichte ein eindrückliches Bild:

Herbst 1940. Schon viel ist über jene schreckliche Zeit der intensivsten Luftangriffe auf London geschrieben worden. Wir hörten von Fliegern der RAF., die sich unerschrocken auf die sich nähernden Flugzeuge stürzten und sie, obschon in zahlenmäßiger Minderheit, schließlich dazu zwangen, den Rückzug anzutreten und damit jede Hoffnung auf eine Invasion zerstörten. Wir hörten von den Feuerwehren, die unter Nichtachtung der Lebensgefahr jedes Feuer bekämpften, sich immer und immer wieder in die brennenden Häuser begaben, um zu retten, was noch zu retten war, und die sehr oft den Tod in eben den Flammen fanden, aus denen sie Dutzende gerettet hatten. Wir wissen aber weniger von der unerhörten Tapferkeit und der Selbstaufopferung der Frauen in den zivilen Luftschutzdiensten, im Sanitätsdienst usw.

Fast die Hälfte dieser Freiwilligen rekrutiert sich aus Frauen — jungen Mädchen im sogenannten vergnügungssüchtigen Alter bis zu älteren Frauen. Mehrere von Londons Lazarettstationen werden ausschließlich von Frauen bedient; angefangen beim Arzt bis zum Kraftwagenführer und Gehilfen.

Als der Krieg ausbrach, wurde sich der Sanitätsdienst mit Schrecken bewußt, daß er, sollten je Luftbombardemente stattfinden, über viel zu wenig Kraftwagenführer verfügen würde. Die Regierung erließ daraufhin einen Aufruf an alle Frauen, die Autofahren können. Frauen aller Bevölkerungsschichten strömten herbei, aber alle besaßen zwei Eigenschaften: den Willen, ihrem Lande zu dienen, und die Fahrbewilligung. Nach einem Kurs, in welchem sie über erste Hilfe bei Verletzungen und Behandlung von Gasvergiftungen orientiert wurden, und nachdem sie gelernt hatten, ihren Wagen durch die dunkle Stadt zu fahren, wurden sie eingesetzt.

Die eigentliche Aufgabe des sogenannten Ambulance Service (Sanitätsdienst) ist nicht die Behandlung von Verletzungen, sondern der Transport von der Unglücksstelle zu den verschiedenen Stationen oder zu den Spitälern. Theoretisch wurden bei einem Unglücksfall immer drei Einheiten mobilisiert: der Rettungsdienst — welcher die Opfer aus den zusammengestürzten Häusern und Luftschutzkellern ausgräbt und meistens aus gelernten Bauarbeitern besteht —, die Bahrenträger — welche bei gefährlichen Verletzungen auch den ersten Verband an Ort und Stelle anlegen —, und der Krankenwagendienst — welcher die Opfer nach den Spitälern fährt, entweder per Auto oder, wenn es der Zustand des Verletzten erlaubt, im Seitenwagen eines Motorrades.

Doch in Wirklichkeit sieht sich der weibliche Sanitätssoldat sehr oft gezwungen, aus eingestürzten, brennenden Häusern die Opfer auszugraben, ihnen die erste Hilfe zuteil werden zu lassen und sie durch Straßen, die durch Glassplitter und brennende Trümmer blockiert sind, entweder in tiefem Dunkel oder in glühender Hitze zwischen Feuerwällen, in die Spitäler zu fahren.

Ihr Leben besteht aus einem Gemisch von tödlicher Langeweile und äußerster Gefahr. Stunde um Stunde verbringen sie, wartend, in ehemaligen Garagen, die zu Lazarettstationen umgebaut worden sind, in Turnhallen oder in geschlossenen Untergrundbahnstationen. Hier warten sie, strikkend, lesend, plaudernd. Man versuchte, sich etwas wohnlicher und gemütlicher einzurichten. Jemand brachte vielleicht einen Teppich, einen Fauteuil, einen Radioapparat oder sonst irgendetwas, was man aus dem eigenen bombardierten Heim retten konnte. Es sind aber doch lange Stunden, die sie hier wartend zubringen. Steht ihr Name am Ende der Liste, so können sie vielleicht eine Viertelstunde schlafen. Doch in jenem Herbst 1940, da dachte niemand an Schlaf. Wochenlang klingelte das Telephon ohne Unterbruch, und wochenlang wurden die Sanitäterinnen, wenn sie erschöpft von einer anstrengenden Fahrt zurückkamen, sofort wieder ausgesandt, um Rettung und Hilfe da zu bringen, wo sie dringend benötigt wurden. Manchmal reichte die Zeit, um eine Tasse Tee hinunterzustürzen, aber meistens mußten sie ohne Pause sofort wieder in die blitzende und donnernde Nacht hinaus.

In einer solchen Nacht war es, als Miß Sandfords Abteilung den Befehl erhielt, in die brennende Hölle des East End zu fahren, welches das Ziel der Luftwaffe gewesen war. Die Straßen waren durch brennende Haufen blockiert, links und rechts stürzten Häuser ein, und der Wagen mußte einen großen Umweg machen, um in die Nähe der Docks zu gelangen. Dort sah man nichts als ein einziges riesiges Flammenmeer. Die Hitze war so groß, daß man befürchten mußte, daß der Wagen Feuer fangen würde, wenn er noch weiter fuhr. Doch ein Luftschutzsoldat meldete, daß in einem vom Feuer bedrohten Luftschutzkeller noch viele Frauen und Kinder seien. Auf irgendeine Weise mußte man dorthin gelangen.

Miß Sandford und ihre Mannschaft berieten kurz über die Möglichkeiten. Das Risiko mußte gewagt werden. Und, um mit den nüchternen offiziellen Worten zu reden, so machten die drei Ambulanzen fünfmal den Weg vom Unterstand zum Woolwich Ferry und zurück, während welcher